

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Text]

gelang ihm eine seiner Hände frei zu machen, und mit der andern hielt er die meinige wie in einem Schraubstocke. Er zog die Pistole aus der Tasche und wollte mir den Kopf zerschmettern. Ich glaubte, meine letzte Stunde sei da als durch eine übermenschliche Anstrengung ich ihn gegen die Wand des Schiffchens stieß und zugleich den Kopf abwendete. Der Schuß ging los, streifte leicht meinen Kopf und durchbohrte den Ballon. Ich empfand Schrecken und Zufriedenheit zugleich: Schrecken, wenn ich bedachte, daß das schnelle Ausdünsten des Gases uns einen schrecklichen Tod verursachen könne; Zufriedenheit, bei dem Gedanken, daß dieser furchterliche Streit ein Ende nehmen werde. Er hörte auch wirklich wie durch ein gegenseitiges Einverständnis auf, so schwindelköpfig schnell wurde unser Herabsteigen. Die steilen Felsen, das Feld, die Meereswellen lagen deutlich vor unsern Augen und ich fragte mich ob wir gegen die Felsen zerschmettert oder von dem Meere verschlungen werden würden. In letztem Falle blieb mir eine Hoffnung auf Rettung. Ich war ein guter Schwimmer und hoffte das Land zu erreichen, wenn je unser Fall nicht in allzugroßer Entfernung vom Ufer statthätte. Mit Herrn Jacobs stand es anders: Die Mangelhaftigkeit, mit der er allen Bewegungen des nach dem Meere hin fahrenden Ballons folgte, sagte mir, daß er nicht schwimmen konnte. Der Glende hätte vorgezogen, durch Zerschmettern gegen die Felsen einen schnellen Tod zu finden als langsam zu ertrinken. Als ihm kein Zweifel mehr über unsere Todesart blieb, denn wir berührten so zu sagen die Stuten, wurde er wüthend. Wahrscheinlich sah er einen Hoffnungsstrahl in meinen Zügen leuchten; denn er warf sich auf mich mit den Worten: „Entweder ertrinken wir miteinander, oder wir werden Beide gerettet.“

In diesem Augenblicke berührte das Schiffchen die Wellen; wir gingen einen Augenblick unter, allein das wenige Gas, das der Ballon noch enthielt, war hinreichend um ihn auf der Oberfläche des Wassers wie einen großen Ballen springen zu machen. Endlich wurde das Schiffchen durch einen heftigen Stoß völlig umgeworfen. Der Luftschiffer stieß einen Schreckensschrei aus, und ließ mich los um sich an den Seilen festzuhalten. Meinerseits benutzte ich diese Gelegenheit um aus allen Kräften außer seinem Bereich zu schwimmen: da das Ufer nicht allzuweit war, erreichte ich es glücklicherweise. Als ich einen Blick zurückwarf, sah ich meinen Gefährten sich krampfhaft an den gasleeren und kraftlos auf den Wellen hinschwimmenden Ballon anklammern. Sein Schicksal konnte mich nicht lange fesseln, denn

das meinige war auch nicht ganz beruhigend. Erschöpft vom langen Kampfe, schwer gekleidet, schwamm ich nur mühsam; allein das Vertrauen auf Gott stärkte mich, und in der That rettete Er mich. Als ich am Ufer anlangte, waren meine Kräfte all: ich dankte dem barmherzigen Vater, dessen Güte mich aus der größten Gefahr gerettet, in der sich je ein Mensch befunden.

Ich warf nochmals einen Blick auf das Meer und sah den Fremden und den Ballon miteinander in den Fluten verschwunden, worauf der Wind mich noch den letzten Nothruf hören ließ.

Eine tiefe Traurigkeit ergriff meine Seele: Unerachtet der Berrüchtheit, die Herr Jacobs gegen mich bewiesen, würde ich dennoch gerne die Summe, welche er mir abdringen wollte, aufgeopfert haben, um sein Leben zu erkaufen. Aber das Meer gibt, leider! seine Beute nicht zurück.

Ich stieg hierauf auf die Brandung und gewahrte in der Ferne eine kleine Strohhütte. Ich schleppte mich mühsam dahin und wurde mit einer wahrhaft christlichen Gastfreundschaft von dem ehrlichen Fischer, der sie bewohnte, aufgenommen. Ich erzählte ihm theilweise mein Abenteuer, worauf er mir ein Gläschen Schnapps einschenkte, mir sein eigenes Bett herrichtete, auf welchem ich bald einschlief. Nach einigen Stunden Ruhe war ich gestärkt genug, um die nächste Stadt zu erreichen, wo ich mit der Eisenbahn nach Hause fuhr. Meine Ankunft stillte die Bangigkeit meiner Frau. Um den mehr oder weniger übertriebenen Gerüchten über mein Abenteuer ein Ende zu machen, entschloß ich mich dessen treue Erzählung durch die Zeitungen bekannt zu machen, um bei den Besuchen meiner zahlreichen Freunde das Nämliche nicht jedes Mal wiederholen zu müssen.

### Die Tabaksdose des Herrn Pfarrers.

An einem schönen Frühlingstage hielt der Wagen der Frau von E. . . , die wir nur mit diesem Buchstaben bezeichnen werden, aus Furcht, gegen ihre Bescheidenheit zu verstossen, vor der Thüre eines kleinen, aber reinlichen Pfarrhauses, das inmitten eines Gartens wie ein Nachtigallenest in einem Rosenstrauche lag. Als der Diener den Kutschenschlag geöffnet, sprang ein zehnjähriges Mädchen, die kleine Martha, heraus, lief in den Garten, wo sie gleich einem Schmetterling von einem Blumenbeete zum andern hüpfte, um einen schönen Strauß für ihre Mutter zu pflücken. Dann erst

eilte sie zu dem alten Pfarrer, welcher sie zum Empfang der heiligen Kommunion vorbereitete. Zur Mittagsstunde holte sie die Kutsche wieder ab.

— Nun, mein Kind, fragte die Mutter beim Mittagsmahle, wie geht es unserm würdigen Pastor?

— Mama, er ist sehr blaß und mager.

— Es geht ihm nicht sonderlich gut, dem braven Herrn, fügte die Kammerfrau hinzu, welche Frau von L. bei Tische aufwartete. Während des rauhen Winters hat er sich nicht einmal so viel eingeheizt, als es für einen Mann in seinem Alter nöthig wäre, und seit mehr als sechs Monaten trinkt er nichts als Wasser.

— Und warum das, mein Gott!

— Nun sehen sie, gnädige Frau, der Schnee blieb dies Jahr gar lang liegen, die Arbeit war rar in den Hütten und die Nahrung auch, denn die Kartoffeln sind erfroren. Das Herz des Herrn Pfarrers hat geblutet, als er all dies Elend sah; er nahm das Bett aus seinem großen Zimmer und legte sich in sein Cabinet, dann miethete er einen Ofen, den man bei Tagesanbruch anzündete und an dem Jedermann sich nach Lust wärmen konnte. Da er wohl wußte, daß Niemand im Dorfe nach Appetit ah, ließ er gute Suppe kochen und Jeder hatte Morgens und Abends seinen vollen Köffel. All sein Holz ist dabei draufgegangen, und sogar sein Wein, den er verkaufte; aber es gab so viele Hungerige, daß auch das nicht zureichte, und deshalb hat er zuletzt am Essen sich selbst abgebrochen.

— Mutter, rief Martha, ich kann mir jetzt denken, warum ich sein schönes Elfenbeinkreuz nicht am gewohnten Orte gesehen, und warum er, der so große Stücke auf seine silberne Dose hielt, jetzt eine von Birkenrinde führt.

— Er hat Alles verkauft, der würdige Mann, selbst seine drei Besteck und seinen großen silbernen Becher; jetzt ist er mit einem hölzernen Köffel wie das einfachste von seinen Pfarrkindern, fügte die Kammerfrau bei.

Unter Tags kam der Gottesmann um der Frau von L. einen Besuch zu machen. Sie lud ihn auf den andern Tag zum Mittagessen ein und überreichte ihm ihre Börse, indem sie ihn bat, ihr Almosen zu vertheilen, weil er es doch besser zu verwenden wisse als sie selbst.

An Abend, als Martha ihre Mutter küßte, sagte sie mit bittender Stimme: „Ach, Mama, wenn Du es erlauben wolltest!

— Erlauben, was, mein Kind?

— Mir erlauben, die Tabaksdose unsers guten Pfarrers zurückzukaufen. Du weißt, daß mir mein Vater fünf Goldstücke für mein Neujahr geschenkt hat.

— Ja, gewiß, theures Kind. Das sollst du thun. Ich freue mich herzlich, daß wir den nemlichen Gedanken hatten. Ich war entschlossen sein schönes Cruzifix, auf welches morgens sein erster Blick fiel, um jeden Preis wieder zu erkaufen, wir werden morgen früh nach der Stadt gehen. Schlafe also nicht zu lange, damit wir zur Mittagsstunde wieder zurück sind. Eine unnöthige Mahnung; das Kind war vor Tag erwacht, so sehr setzte sie die Hoffnung, dem ehrwürdigen Geistlichen eine Freude zu bereiten, und die Angst, die Tabaksdose nicht zu finden, in Aufregung.

In der Stadt fand Frau von L. leicht den Goldschmied, der das Silber des wohlthätigen Seelsorgers gekauft hatte: die alte Tabaksdose und das Cruzifix waren allein noch in seinen Händen; da aber letzteres ein wahres Bildhauermeisterstück war, ließ er sich lange bitten, bis er es an Frau von L. abtrat.

Als sie nach Hause kamen, fanden Martha und ihre Mutter den Gast, der sie empfing. Ein Zeichen gab der Kammerfrau zu verstehen, daß das Cruzifix erkauf sei und nach den empfangenen Anweisungen, hing sie dasselbe im Pfarrhause an seinem alten Plage auf.

Man setzte sich zu Tische, und während der Pfarrer das Elend einer Familie schilderte, die eben durch einen Brand ruiniert worden, schob Martha, ohne daß er es gewahrte, die silberne Dose an die Stelle der birkenen, denn da er häufig schnupfte, hatte er beinahe immer seine Tabaksdose in der Hand, oder stellte sie wenigstens neben sich. Der Pfarrer nahm sie mechanisch in die Hand, aber die Kälte des Metalls fühlend, unterbrach er sich, sah sie an, und eine dicke Thräne rollte ihm über die Wangen.

— Entschuldigen Sie, Madam, die Schwäche eines alten Mannes; aber meine Mutter bediente sich dieser Dose so lange sie lebte. Dann sagte er, indem er das strahlende Gesicht des kleinen Mädchens bemerkte, das seine feuchten Augen auf ihn heftete: „Mein Kind, Gott wird dich segnen; denn der reinste Weibrauch, den wir Ihm weihen können, ist das Glück, das wir unserm Nächsten bereiten.“

Als er in seinem Schlafzimmer auch sein Cruzifix fand, fiel er auf die Kniee, und sandte zum Himmel inbrünstige Gebete für das Wohl der Familie L., welche gewiß erhört wurden.